

Man würde sich nur wundern, wenn bei dieser Anspruchsvollheit der präziöse Stil fehlte! Doch stellt man hochofrennt fest, dass es seit diesem Jahr „Jahresringe der Seele“, ein „Fernrohr der Zivilisation“, einen „kunstgewerblichen Schmuck der Gesellschaft“, ein „Schlachtfeld von Inhalt und Form“ und die schöne „zentrifugale männliche Seele“ gibt. Leider sucht Wolfram noch immer die „valeurs“ auf Seite 69!

Ich bin überzeugt, dass die Verf. Gutes leisten könnte, wenn sie sich wirklich auf Tatsachen und nicht auf vorgefasste Meinungen stützte: es ist in unserer Wissenschaft — Gott sei Dank — noch nicht Gesetz, dass man zuerst grosse Gedanken aufstellt und die Tatsachen hinterher „stimmend“ macht.

München.

Eduard Hartl.

Poetische Fragmente des 12. und 13. Jahrh. Herausg. von Fr. Wilhelm und Richard Nevald. Heidelberg 1928. Winter. 49 S. 8°. [Germanische Bibliothek. III. Reihe, Bd. VIII.]

Bruchstücke aus dem Vorauer Moses, aus Rother, der Eneide, Iwein, Parzival, dem Wigalois, der Krone werden uns hier in diplomatisch getreuem Abdruck vorgelegt, mit möglichst getreuer Wiedergabe der Hs. Die Auswahl ist für Seminarübungen gedacht, ein Zweck, der damit in dankenswerter Weise erreicht wird. Dass sie sich besonders eignen sollen zu Uebungen im „Identifizieren von Fragmenten“, will mir nicht einleuchten. Es ist ja angegeben, aus welchen Texten die Stücke stammen, und es bedarf keiner besonderen Uebung, um in den betreffenden Dichtungen die abgedruckten Partien aufzufinden. Ein mäßig schlauer Student nimmt aber Ehrsmanns Geschichte der deutschen Literatur in die Hand und hat dann in wenigen Minuten die Stellen gefunden. Das Eneidebruchstück war bis jetzt nur zum Teil veröffentlicht.

Giessen.

O. Behaghel.

Die Pilgerfahrt des träumenden Mönches. Nach der Kölner Handschrift herausgegeben von Adriaan Meijboom-Schröder. Bonn und Leipzig. 34 und 388 S. 8°. [Rheinische Beiträge und Hilfsbücher zur germanischen Philologie und Volkskunde. Bd. 10.] M. 10.—.

1915 hat Böhmer aus einer Berleburger Handschrift eine Dichtung unter dem gleichen Titel herausgegeben, die Uebersetzung eines französischen Werkes. Nun erhalten wir den Textabdruck einer zweiten Uebersetzung desselben Werkes, die uns von einer Kölner Hs. überliefert wird und mit der ersten nichts zu tun hat, ja die sie sicher nicht gekannt hat; sonst würde sie doch schwerlich gemacht worden sein. Das Denkmal ist ein wertvoller Vertreter des Ripuarischen um 1430; ein köstliches Beispiel einer Adöptivform die Form *geknocht*, Prät. Part. zu *knuppen* knüpfen. Der Reim ist fast durchgängig rein; seltsam 4943 *tziiden: geladen*; bemerkenswert gelegentliche Reime auf Nebensilben, wie *nederen: oitmodigen* 4439 und sogar *haspil: spil* 4915. Der Herausgeber hat nachgewiesen, dass der Verfasser des Werkes Peter von Merode ist.

Neben diesen Versübersetzungen verzeichnet der Hrg. zwei Prosaübersetzungen: eine Hamburger und eine Darmstädter. Richtiger wäre es gewesen, zu sagen: eine Prosaübersetzung, da Hamburg und Darmstadt fast wörtlich übereinstimmen. Und selbst, ob dieser Ausdruck richtig ist, darüber kann ich nicht ins Klare kommen. Es wird

von der Hamburger Handschrift gesagt, dass sie sich eng an die französische Vorlage halte, andererseits soll sie Abschrift von einer Vorlage sein, die direkt auf den Berleburger poetischen Text zurückgeht; dan ch sollte man meinen, dass es sich um eine Prosaauflösung handle.

Giessen.

O. Behaghel.

Der jüngere Sigenot nach sämtlichen Handschriften und Drucken, hrsg. von A. Clemens Schoener. Heidelberg, Winter 1928. LXXXIII u. 211 S. 8.

Es ist erfreulich, dass nun auch der jüngere Sigenot eine kritische Ausgabe erfahren hat auf Grund der Hss. und der zahlreichen Drucke. Die Einleitung beschreibt ausführlich die Zeugen des Textes und stellt ihre sprachlichen Eigentümlichkeiten zusammen, wie er auch die Sprache des Verfassers selbst untersucht. Mit diesem Sprachlichen bin ich nicht immer einverstanden. S. XII: in *enpfit* ist nicht *ch* im Auslaut geschwunden, sondern es ist Anbildung an die zweisilbigen Formen, wo *h* schwindet. XV: der Umlaut in *manger* (mancher) stammt nicht aus *-ig*, denn das aus *-ag* geschwächte *-ig* hat keine Umlautskraft, sondern aus dem *-iu* der Endung (*manegiu* im Fem. und N. Pl.). XVII: *mir* für *wir* hat mit der Mitte des 15. Jahrh. nichts zu tun; s. m. Gesch. d. dtsch. Spr. 5:9ff. XXIII: in *Hilprant* ist kein *t* abgefallen. XV: *niemen* (nehmen) wird als echt schwäbisch bezeichnet; aber S. XXII wird gesagt, dass in *d* stets „für *ē* steht i in *cymen: rymen (riemen)* wegen des Reimes“. Diese Bindung hat aber nichts mit der Sprache vor *d* zu tun, sondern mit der des Verfassers. Dass aber ein oberdeutscher Dichter aus Reimzwang *nemen* auf *riemen* gebunden hätte, ist ein Unding. Weshalb wird nicht auch hier an die „echt schwäbische“ Form gedacht, die ja in der heutigen Mundart ihre Fortsetzung findet? Weil nach seiner Ansicht die Heimat des Dichters nur das Elsass sein kann. Welche seiner „Feststellungen“ auf das Elsass weisen, hat er leider nicht verraten. LXX: der Genitiv in *des grossen valle* soll syntaktische Erscheinung sein. Ein Reim von *t*: *d* soll vorliegen in der Bindung „ellent: hend“. Unter den bemerkenswerten Reimbindungen vermisse ich 11, 3: *triuwe: an iuwe*.

Die Untersuchung der Textverhältnisse bedeutet einen wichtigen Fortschritt über Steinmeyer hinaus. Sch. stellt fest, dass die Strassburger Hs. weitaus den besten Text gewährt; ohne sie wäre die Herstellung eines kritischen Textes fast unmöglich. Der Text selber verdient volle Anerkennung; selten fühlt man sich zu einer anderen Entscheidung geneigt, als sie Sch. getroffen hat. Jedoch finde ich, dass er gelegentlich die Strassburger Hs. unnötiger Weise verlassen hat, so: 47, 3 tilge *so*, 47, 13 lies ein *fürste*, 49, 5 lies *die stuur*, 53, 4 lies *al in*, 53, 10 lies *und er*, 54, 11 lies *erfalt*, 56, 2 lies *loufent*, 57, 3 lies *in so schone*, 60, 8 lies *schlafen*, 60, 9 lies *den sinen*. — 18, 7: ist *ähnen tagen* möglich? Str. 39 ist der Punkt nach 6 statt nach 5 zu setzen. 61, 2 lies *ruch* statt *ruhe*.

Giessen.

O. Behaghel.

Richard Scholl, Thomas von Kandelberg. Form und Geist. Heft 7. Leipzig 1928, H. Eichblatt. I u. 86 S. 8°. M. 3,80.

Die „Thomas von Kandelberg“ genannte gereimte Marienlegende bietet viele schwierige Probleme. Schon der Name, der seit v. d. Hagens GSA. 3 Nr. 87 üblich ist, hat in dem Gedichte keine Gewähr, da er dem späteren Schlusssatz der Fassung I entnommen ist, die Bezeich-